

Textilarbeiter-Zeitung

für die Interessen der Textilarbeiter und -Arbeiterinnen aller Branchen.

Redaktion: Wilh. Köhling in Düsseldorf,
Corneliusstr. 66. Berichte, kleine Beiträge u. s. w.
sind an den betr. Bezirksvorständen einzuliefern.
Sämtliche Beiträge müssen bis Montag abends bei
der Redaktion in Düsseldorf eingegangen sein.

Organ des Zentralverbandes
christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden
Samstag und kostet vierteljährlich durch die Post
bezogen 3.— M. Expedition und Druck von
Joh. van den Kerkhof, Kuth. Kirchstr. 66.
2222222 Fernsprech-Nr. 1368.

Nr. 20. Telegramm-Adr.: Textilverband Düsseldorf. Düsseldorf, den 18. Mai 1907. Fernsprech-Nummer 4423. 9. Jahrgang.

Die Geister, die man rief.

Es ist wohl seitens der christlichen Gewerkschaften kaum jemals eine Lohnbewegung durchgeführt worden, hinter welcher die „Genossen“ nicht den schwärzesten Arbeiterverrat witterten. Schon der Umstand, daß eine christliche Gewerkschaft die Bewegung leitet, ist manchem strenggläubigen „Genossen“ Beweis genug, daß die Arbeiterinteressen schmachlich verraten werden. Wie könnte dem „Genossen“ auch eine andere Meinung aufkommen? Ist es ihm doch stets in den Versammlungen vorgegaukelt worden, daß eine energische Vertretung der Arbeiterinteressen von den „Christlichen“ nicht zu erwarten sei und daß nur die „freien“ Gewerkschaften berufen seien, dem „Kapitalismus“ ernstlich zu Leibe zu gehen.

So ist denn dem „Genossen“ ein unerschütterlicher Glaube an die „Unbesiegbare“ der „freien“ Gewerkschaften angeschlossen worden. Zum großen Leidwesen der Führer richtet sich der zum radikalen Draufgänger gedrehte „Genosse“ aber auch gegen seine eigene Verbandsleitung, wenn diese den realen Verhältnissen notwendigerweise Rechnung tragen muß.

Dafür bot die so plötzlich begrabene Lohnbewegung in Göttingen wieder ein drastisches Beispiel. Kampfesmutig traten die „Genossen“ in die Lohnbewegung. Auch den Neubereitenden wurde Streikunterstützung versprochen. Voll Hoffnungsfreudigkeit sah man dem Ablauf der Kündigungsfrist entgegen — da, in letzter Stunde, trifft der „deutsche“ Hauptvorstand in Göttingen ein und erklärt: es gibt keine Unterstützung. Wir wollen die nun folgenden Begehrenden nicht näher schädern, wir sind nicht schadenfroh. Den einen Vorwurf können wir der Zeitung des „deutschen“ Verbandes aber nicht erparen, daß sie, im Bunde mit der „Arbeiter-Preise“, selbst jene Saat ausgestreut hat, welche sie jetzt mit Granen reifen sieht. Durch jahrelange „Erziehungsarbeit“ ist der Blick der „Genossen“ für die Wertung realer Machtverhältnisse völlig getrübt worden. Der Dogmenglaube an die Allmacht des „Klassenbewußten Proletariats“ ist den „Genossen“ so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es für die „freien“ Führer schon eine Gefahr in sich schließt, wenn sie die Massen einmal in die rauhe Wirklichkeit zurückrufen müssen.

In dieser Erkenntnis ist auch das Organ des „freien“ Arbeiterverbandes gekommen. Deshalb mahnt der „Grundstein“ in seiner Nr. 18 vom 4. Mai die „Genossen“: Lernet gerecht sein.

„Aus langer, schmerzlicher Erfahrung heraus“ will der „Grundstein“ gegen ein Unwesen Front machen, das sich bis jetzt wie eine Erbfeinde in der (freien) Arbeiterbewegung, in der Gewerkschaft und in der Partei erhalten hat. Dieses Unwesen soll darin bestehen, daß die Massen die Führer herunterschieben, wenn diese sich mit ihren Ansichten und Absichten in Widerspruch setzen.

Der „Grundstein“ greift auf die Seite zurück, welche gegen den Buchdruckerverband aus Anlaß seiner Tarifverneuerung in Szene gesetzt wurde, und schreibt dann in bezug auf die jüngsten Vorgänge in der Berliner Bauarbeiterbewegung:

„Nicht ist es jetzt in Berlin leitenden Personen des Zentralverbandes der Maurer ergangen, die, um eine Massenabsperrung der Berufsangehörigen, einen nach ihrer christlichen Überzeugung unter ungünstigen Umständen zu führenden Kampf mit dem Unternehmertum zu verüben, gegen die Ansichten der großen Mehrheit der Mitglieder Stellung nahmen. Es ist begreiflich, daß sich in solchen ernsten und kritischen Situationen der Klasse der zur Entscheidung berufenen Kollegen eine Erregung bemächtigt. Aber auch solche eine erklärliche und entschuldige Erregung muß, wenigstens in ihren Äußerungen, ihre Grenzen an vernünftigmäßiger Ermäßigung und im Gerechtigkeitsgefühl finden. Diese Grenze hat sie leider nicht gefunden bei den Kollegen, die sich nicht enthalten konnten, den Opponenten ihrer Ansichten und Absichten geradezu ehrenrührige Vorwürfe und Vorurteile zu machen. Die bösen Worte, die da fielen, „Flaumacher“, „Verräter“, „blaue Lappen“ (worummer Hundertmarkcheine, Beschäftigter zu verstehen sind) usw. — wir haben sie ja so oft im Laufe der Jahre bei ähnlichen Anlässen aus dem Munde solcher gehört, die eine ihrer momentanen Stimmung widerstrebende Ansicht nicht ertragen können.“

Daß es sich bei der Geze gegen die verantwortlichen Verbandsleiter keineswegs um Einzelerscheinungen handelt, bezeugt der „Grundstein“, indem er sich auf seine „lange schmerzliche Erfahrung“ in diesen Dingen beruft:

„Aus langer, schmerzlicher Erfahrung heraus“ sprechen wir über ein Unwesen, das sich bis jetzt wie eine Art Erbfeinde in der Arbeiterbewegung, in der Gewerkschaft und in der Partei erhalten hat, das Unwesen, führende und sonstige ehrenhafte Leute, die sich mit ihren Urteilen und Ratsschlüssen in prinzipiellen und tatsächlichen Fragen in Widerspruch setzen mit Ansichten und Absichten, die jeweils überwiegend haben oder zu gewinnen suchen, daß sie zu verdächtigen oder gar zu beschimpfen, daß sie sich von verwerflichen Ansichten, von schlechten Motiven und Absichten leiten lassen. Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung weist leider gar zu viele Fälle dieser Art auf, darunter wahrhaft drohende. Es sei erinnert an die ungerathenen, gefährlichen Angriffe, schamlosen Verleumdungen und Beschimpfungen, denen vor kaum zwei Jahren

in öffentlichen Versammlungen und in der Presse die Genossen ausgesetzt gewesen sind, die gewichtige Bedenken trugen, sich zu der von gewisser Seite mit einem wahren Fanatismus propagierten Idee des politischen Massenstreiks zu bekennen. Sie haben ja allerdings ihre Rechtfertigung erfahren, aber trotzdem bleibt solche Art und Weise, den Meinungsstreit zu führen, tief bedauerlich.“

Man muß im Interesse einer berechtigten Arbeiterbewegung solche Vorurteile tief beklagen, kann aber mit vollem Recht auf der anderen Seite den ausführenden Kreisen in der „freien“ Gewerkschaftsbewegung zurufen: Nun erntet ihr, was ihr gesät habt, wenn ihr tagtäglich durch eure Propaganda für die sozialdemokratische Partei und deren Presse dafür sorgt, daß das Feuer des Klassenhasses nicht zum Erlöschen kommt! Wenn speziell durch letztere ohne Auslösen der Klassenkampf und Klassenhaß geschürt wird, dann kann es nicht ausbleiben, daß der Strom desselben sich nicht bloß gegen diejenigen wendet, von denen der einzelne sich in seinen Lebens- und Menscheninteressen bedrückt fühlt, sondern auch gegen seine eigenen Klassengenossen, wenn er aus deren Kreisen unfehlbaren Widerspruch findet. Die Predigt vom absoluten Klassenkampf muß auf die Dauer der Tod sein für die Gewerkschaftsdisziplin.

Daß nun angesichts dessen die führenden „freien“ Gewerkschaftskreise sich aus der Umklammerung durch die Partei frei machen würden, ist nicht zu erwarten; für diese wird trotz aller offensichtlichen Schädigungen die Partei die beste Arbeiterfreundin bleiben! Und demgemäß wird jedenfalls die „freie“ Gewerkschaftsarbeit noch oft genug Veranlassung haben, mit ihren Klagen über die „Erbfeinde der Arbeiterbewegung“ als Frucht der Erziehung zum Klassenkampf und Klassenhaß die große Öffentlichkeit zu unterhalten. Die Geister, die man rief, man wird sie nicht mehr los.

Einiges über die „positive sozialpolitische Arbeit“ der Sozialdemokratie!

Immer mehr kommt es der Sozialdemokratie zum Bewußtsein, daß die Partei, speziell die Reichstagsfraktion, durch die Ablehnung der wesentlichen sozialpolitischen Gesetze einen großen Fehler gemacht hat, der sich heute schon zu rächen beginnt. Statt nun aber denselben auch offen einzugehen und auf Vorlesungen hinzuwirken, die eine andere Taktik in sozialpolitischen Fragen für die Zukunft verbürgen, bemüht sich die sozialdemokratische Presse mit allem Eifer, ihren Lesern klar zu machen, wie sehr „allen Verleumdungen der Gegner zum Trotz“, die sozialdemokratische Partei, „doch positive sozialpolitische Arbeit“ geleistet hat. Schwer fällt ihr zwar, wo die gesetzgeberische sozialpolitische Unfruchtbarkeit der Sozialdemokratie so offen zu Tage liegt, diese Reinigungsarbeit an der Partei, aber sie erscheint ihr wichtig genug, nun unter Heranziehung der gewichtigsten Argumente betrieben zu werden.

Als Beweis für diese „positive sozialpolitische Arbeit“ der Partei weist die sozialdemokratische Presse mit allem Ernst auf die Anträge hin, die die Fraktion bei der Beratung der Gesetzesvorlagen zum Zwecke der Umänderung bzw. „Verbesserung“ gestellt hat. Als wenn Anträge stellen, über deren Ablehnung im Reichstag man sich von vornherein gar nicht im Zweifel war, und praktische Arbeit mit deutlichen Erfolg leisten, das gleiche wäre! Nicht darauf kommt es an, daß man möglichst viele Anträge bei der Beratung einer Gesetzesvorlage stellt, sondern solche Anträge, von denen man weiß, daß für sie eine Mehrheit zu finden ist und daß sie sichere Annahme erfahren. Durch die Taktik, durch möglichst viele Anträge eine Gesetzesvorlage zu befechten, hat die sozialdemokratische Fraktion oft genug nicht nur die Verhandlungen erschwert, sondern manches Gesetzeswerk an den Rand des Scheiterns gebracht. Seitdem Bebel auf dem Erfurter Parteitag 1891 den Satz ausgesprochen hatte: „es handelt sich zunächst nicht darum, ob wir dieses oder jenes erreichen; für uns ist die Hauptsache, daß wir gewisse Forderungen stellen, die keine andere Partei stellen kann“, brauchte man sich über die Motive dieser ganzen sozialdemokratischen „Antrags-Sozialpolitik“ nicht mehr im Unklaren zu sein. Bürgerliche Parteien können heute im Gegensatz zur Sozialdemokratie mit Genußnahme darauf hinwirken, nicht unnütze Anträge zu stellen, sondern solche die als Verbesserungen in die Gesetzesvorlagen hinübergegangen sind und so speziell der sozialpolitischen Gesetzgebung sein Gepräge aufgedrückt zu haben.

Der gesunde Sinn der deutschen Arbeiter hat sich als härter erweisen, als die soziale Unvernunft der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Die Arbeiter haben sich die Vorteile der Gesetzgebung zu nutzen zu machen gesucht und in den Selbstverwaltungskörpern derselben eine Stätte gefunden, wo sie sich in der Verwaltung schulen, geistig fortbilden und zum öffentlichen Auftreten befähigen konnten. Ohne Krankenlisten, Gewerbeberichte u. s. w. besäße heute die sozialdemokratische Partei und die mit ihr eng verbundene „freie“ Gewerkschaftsbewegung sicherlich nicht das Heer von Beamten, über das sie heute verfügt und die die engeren Träger der ganzen Bewegung sind. Wäre die ganze soziale Gesetzgebung an der Alles-oder-Nichts-Politik der Sozialdemokratie gescheitert, die Arbeiter entbehren nicht allein die auch von einsichtigen Sozialdemokraten zugegebenen

beträchtlichen Segnungen derselben, sondern auch die Arbeiterbewegung hätte sicherlich nicht die Zahl der Führer aufzuweisen, über die sie heute gebietet. Auch ein recht beachtenswertes Moment für die „positive sozialpolitische Arbeit“ der Sozialdemokratie!

Zwischen den Reihen fühlt man aus der sozialdemokratischen Presse sehr wohl heraus, daß sie sich, was die soziale Gesetzgebung anbelangt, mit ihrer Behauptung von der „positiven sozialpolitischen Arbeit der Fraktion selbst nicht so ganz sicher fühlt. Um so selbstbewusster weist sie dagegen auf die Förderung der „freien“ Gewerkschaftsbewegung durch die Partei hin und die vielen Vorteile, die diese dem Arbeiter gebracht hat. Hier soll die Partei in Wirklichkeit „positive, praktische“ Arbeit geleistet haben. Hat denn die sozialdemokratische Presse vergessen, mit wie freundlichen Augen — gelinde ausgedrückt — die „freien“ Gewerkschaften nach dem Fall des Sozialistengesetzes von den offiziellen Kreisen der Partei angesehen worden sind? Nähere Hinweise dürften sich wohl erübrigen. Man braucht da nur an die Behandlung der Gewerkschaften auf dem Kölner sozialdemokratischen Parteitag vom Jahre 1893 zu erinnern! Speziell die Generalkommission der freien Gewerkschaften weiß von der liebevollen Behandlung, die sie vom Parteivorstand zu erfahren hatte, ein Vieles zu sagen. Man erwartete gar nicht, daß die freie Gewerkschaftsbewegung einmal für die Arbeiterbewegung und den Emanzipationskampf des vierten Standes eine so große Bedeutung gewinnen würde. Meinte doch Liebknecht in einer über den Kölner Parteitag in Bielefeld gehaltenen Rede (S. 18):

„Ich glaube nicht, daß jemals die gewerkschaftlichen Organisationen in Deutschland eine ähnliche Höhe der Entwicklung erreichen werden, wie in England. Doch das glaube ich, weil ich überzeugt bin, daß, bevor diese Entwicklungshöhe erreicht sein kann, bereits auf der Basis des Kapitalismus und über den Zwangsbogen der deutschen Bourgeoisie die rote Fahne der siegreichen Sozialdemokratie wehen wird.“

Wenn gleichwohl, trotz dieser Prophezeiung, die „freie“ Gewerkschaftsbewegung in Deutschland eine so machtvolle Entwicklung genommen hat, so daß sie die englische wohl überflügelt haben dürfte, so hat sich diese vollzogen unter mindestens eben so viel Schwierigkeiten, wie sie von diesen Kreisen erfahren hat. Interessant ist da, was eben der Buchdrucker-Korrespondent (Nr. 53) in einer Abwehr des Vorwurfs, der Buchdruckerverband sei ein sozialdemokratischer Verband, über das Verhältnis zwischen „freien“ Gewerkschaften und der offiziellen Partei schreibt: „Und wir sind sogar so frei, zu behaupten, daß alle Verbandsmitglieder Sozialdemokraten wären, wenn die Sozialdemokratie den Lebensinteressen der Gewerkschaften Rechnung zu tragen verstände, was bei ihrem gegenwärtigen Programm nicht der Fall sein kann.“ Also: zwischen Gewerkschaftsinteressen und sozialdemokratischem Parteiprogramm besteht nach dem „Korrespondent“ ein direkter Widerspruch! Damit erweist sich auch hinsichtlich der „freien“ Gewerkschaften die absolute Behauptung von der „positiven, praktischen“ Arbeit der Partei als recht windig!

Jede praktische soziale Arbeit, wie sie sich auch als Gewerkschaftsarbeit vollzieht, ist eine Feindsin jedes Sprunghafes, Unvernünftigen, jeglichen Wagnisses. Ruhige Überlegung, sachliches Abwägen der Chancen ist ihre besondere Eigenart. Will die sozialdemokratische Presse nun etwa auch die Versuche einflussreicher Parteikreise, die Gewerkschaften zum Generalstreik zu mißbrauchen, sie in dieser Beziehung für die Partei die Kasernen aus dem Feuer holen zu lassen, zu jener Art der von ihr betonten positiven, praktischen Arbeit rechnen? Ist dieses Spiel mit dem Generalstreik nicht das gerade Gegenteil davon? Wie sieht es fernerhin mit der Stellung einflussreicher Parteikreise zu den Tarifgemeinschaften, jener Krone praktischer Gewerkschaftsarbeit, aus? Mühte doch kürzlich der oben erwähnte „Korrespondent“ (Nr. 43) wieder Klagen:

„Was es noch eines Beweises bedarf, daß die sozialdemokratische Partei trotz etlicher guter Anläufe, sich von dem unschuldigen Boden der Negation zu entfernen, gar häufig wieder in den alten Fehler: alles oder nichts! verfällt, kann bei diesem Beispiel gezeigt werden. Obwohl die Partei aus ihrer schamlos herbeigekommenen Aktion gegen die Tarifgemeinschaften gelernt haben müßte — denn nach dreijähriger, bekanntlich nicht glimpflicher Belämpfung der Buchdrucker und ihrer nun eingegangenen Tarifgemeinschaft wurde diese Taktik vom Gewerkschaftskongress 1899 gutgeheißen — hob im vergangenen Herbst in der radikalen Parteipresse wieder eine der schändlichsten Buchdruckeraktionen, die sich nicht etwa gegen gesellschaftlich vorgeschobene Personen, sondern gegen die positive Arbeit richtete, welche das Wesen der Tarifgemeinschaft ausmacht und welche Art positiver Arbeit fast identisch ist mit der parlamentarischen positiven Tätigkeit.“ Sieht das etwa nach „positiver praktischer“ Arbeit aus?

Unter Heranziehung all dieser Momente erscheint die unentwegte Behauptung der sozialdemokratischen Presse von der großen „positiven, praktischen sozialpolitischen Arbeit“ der Partei doch in einem etwas anderen Lichte, als erstere sie beleuchtet wissen möchte. Sie möge noch Ströme von Tinte vergießen, ihre Versuche, die Partei von ihrem Vorwurf mangelnder praktisch-sozialer Arbeit zu reinigen, werden immer eine Wobrentafel bleiben!

Aus dem Elsaß.

Ein Wort der Ermahnung und der Aufmunterung an meine Verbandskollegen!

Das vorige Jahr mit seinen zahlreichen Bewegungen brachte uns einen erfreulichen Mitglie-

derzuwachs. Jedes plötzliche Anichwellen einer Bewegung erzeugt indes naturgemäß auch gewisse Schattenseiten. So auch bei uns. Nicht eine durch Studium und ruhiges, überlegendes Nachdenken gefestigte Überzeugung, sondern mehr eine spontane Aufwallung, herbeigeführt durch eine ganz oder teilweise verunglückte Lohnbewegung war es, die viele Arbeiter veranlaßte, sich scharenweise der Organisation anzuschließen. Die Vertiefung des Gemeinschaftsgefühls konnte mit dem Anwachsen der Mitglieder nicht gleichen Schritt halten. Den Neulingen in der Arbeiterbewegung waren ein paar Pfennige mehr Lohn, etwas längere Arbeitszeit der Inbegriff der gesamten Gewerkschaftsidee. Auch jegliche praktische Erfahrung ging ihnen ab. Von großen Illusionen erfüllt, glaubten sie nun ohne Mühe mit einem Male die ganze Welt umkrempeln zu können. Nach und nach sahen sie ein, daß dies nicht geht. So mancher der Himmelsstürmer möchte nun gar mutlos den Kopf hängen lassen. Kurz gesagt: Es fehlt unsern Kollegen und Kolleginnen im Elsaß noch viel an jener Zähigkeit, unermüdlichen Ausdauer, die allein ein gefestetes Ziel erreichen läßt.

Ausdauer vor allem in der

Agitation

bei der Gewinnung neuer Mitglieder. Es gilt, nach und nach die den Fortschritt hemmenden unorganisierten Massen der Organisation zuzuführen. Das ist nicht immer so leicht. Gleichgültigkeit, Unverständnis, Egoismus und mancherlei tief eingewurzelte Vorurteile bilden gleichsam eine eiserne Mauer, die viele Arbeiter von der Organisation trennt. Diese Mauer gilt's zu durchbrechen. Dazu bedarf es zielbewusster, unermüdlicher Aufklärungsarbeit. Manchem Kollegen geht's nicht schnell genug. Seiner Ansicht nach müßte die Organisation mit Riesenschritten vorwärts eilen. Er klagt und jammert. Fragt man ihn aber, was er schon zur Ausbreitung derselben getan hat, dann folgt — ein verlegenes Schmeigeln. Gerade die, trotz der eigenen Untätigkeit fortwährend ertösenden Forderungen so mancher Verbandsmitglieder bilden den größten Hemmschuh für die Fortentwicklung der Organisation. Kleinmut und Jaghaftigkeit stoßen ab. Wollen wir vorwärts kommen, dann müssen wir — überzeugt von der Gerechtigkeit und Siegeshaftigkeit unserer Ideen — mit unermüdlicher Ausdauer für dieselben eintreten. Sind die Schwierigkeiten auch groß, es gilt — sie zu überwinden. Glauben wir nicht, daß die Arbeit vergebens sei. Steter Tropfen höhlt den Stein! Der Erfolg kommt, wenn mancherorts auch erst nach Jahren. Ist bedarf es nur noch eines äußeren Anstoßes, um den jahrelang ausgebreiteten, scheinbar verdorrten Samen aufgehen zu lassen.

Ausdauer dann auch in der

Vertretung berechtigter Interessen.

So manche Kollegen kommen in die Organisation, zur Ausbreitung derselben rufen sie aber keine Hand. „Zu was ist denn der Vorstand da?“ Sie geben sich auch nicht die geringste Mühe, das Wesen der Organisation zu erfassen. Wesen des Verbandsorgans, Wesen der Versammlungen gibt's nicht. Wozu auch? Nach einigen Monaten Mitgliedschaft regt sich in ihnen: „Nun war's Zeit, daß der Verband etwas täte“, hört man sie murren. Nun sie organisiert sind, müßte nach ihrer Ansicht der Verband im Handumdrehen mit all den vorhandenen Mitteln aufzuräumen. Ist das nach Lage der Verhältnisse nicht möglich, dann „taugt die Organisation nichts“. Selbe wirft man die Flinte ins Korn.

Andere, besonders klug sein wollende Kollegen verlegen sich aufs Rechnen: „Schon ein ganzes Jahr herab, macht 15,60 M. und noch nichts erreicht. Jetzt muß losgeschlagen werden, sonst trete ich aus.“ Ob man hierzu auch schon stark genug ist, daran wird natürlich nicht gedacht. „Große Geister“ stolpern nicht über solche „Zwischfaden“. „Alles Schwindel! Man will uns nur das Geld aus der Tasche ziehen“, tönt's von den Lippen dieser „Kluch“-Kollegen.

Ein derartiges Verhalten ist unsinnig und unkollegial. Windes Draufgängerum hat der Arbeitererschaft noch nie genützt. Ruhiges Abwägen, Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse ist Voraussetzung für das Aufwärtsstreben der Arbeitererschaft. Bei einem Nachdenken kommen auch solche Kollegen zu der Überzeugung, daß die sofortige Vertiefung der bestehenden Verhältnisse ein Ding der Unmöglichkeit ist. Diese haben sich durch Jahrzehnte herausgebildet und fußen oft auf veralteten, in Fleisch und Blut übergegangenen Anschauungen. Sie zu beiseite, bedarf es jahre- und jahrzehntelanger ruhiger, kluger und zielbewusster Arbeit. Was bedeutet ein, was bedeutet selbst drei, vier und fünf Jahre im Emanzipationskampfe, im Kampfe um die Gleichberechtigung der Arbeitererschaft? Es sind kurze Augenblicke! Warum haben sich die Kollegen auch nicht früher um die Organisation gekümmert? Welche Mühe kostet's oft, die Arbeiter von der Notwendigkeit derselben zu überzeugen. Hat man sie endlich gewonnen, dann meinen manche Kollegen, nun soll's im Sturmsturm vorwärts gehen. Sie, die früher zu schätzern waren, den Sturm zu öffnen aus Furcht, aus Angst und Arbeit zu kommen, sind oftmals die wilden Reiter im Kampfe gegen die „kapitalistische Ausbeutung“. Von dem einen Extrem ist man auf einmal in das andere verfallen.

Man vergesse auch nicht, daß in Orten, wo die Arbeiter erst kurz und nur zum Teil organisiert sind, das

Eintreten in eine Lohnbewegung

zur direkten Gefahr für den Bestand der Ortsgruppe werden kann. Kommt's zu Aufregungen, was dann? Auf die Unorganisierten, zum Teil auch auf die erst kurz dem Verbande beigetretenen Arbeiter ist kein Verlaß. Die Kollegen, welche an der Spitze der Organisation stehen, liegen auf dem Pflaster, müssen vielleicht anderwärts Arbeit nehmen. Die Furcht bemächtigt sich der Arbeitererschaft. Mit einem Schlag ist dann vernichtet, was in monatelanger, mühevoller Arbeit aufgebaut wurde.

Oder, die eingereichten Forderungen werden nicht bewilligt. Bei der geringen Zahl und der mangelhaften Schulung der organisierten Arbeiter kann an ein ernsthaftes Vorgehen nicht gedacht werden. Das trägt oft dazu bei, das Vertrauen zur Organisation, allerdings unberechtigter Weise, zu erschüttern. Die Agitation wird nach der Bewegung bedeutend schwieriger.

Wir haben ja allerdings Draufgänger genug, die stets gleich mit dem Streik bei der Hand sind, auch wenn erst 40 Prozent der Arbeiter organisiert sind. Von der Lohnkommission haben sich gar oft gerade diese Kollegen gedrückt. Forderungen vertreten? So weit reicht der Mut nicht! Zum Streiken aber ist man gerne bereit, vielleicht sogar unter Kontraktbruch, denn auch das Führende erfordert ja etwas Skourage. Möglichst auch noch ohne Genehmigung des Zentralvorstandes. Der Hinweis auf die große Zahl der Unorganisierten nützt nichts. Die tun natürlich alles mit, sind sie doch die lauteften Rufen zum Streik.

Alle diese Kollegen gehen von der total irrigen Ansicht aus, daß es nur eines kleinen Putzsches und eines Zeitraumes von einigen Tagen bedarf, um den Unternehmer mürbe zu machen. Das war einmal! Heute sind diese Zeiten vorüber. Gerade wir in Elsaß haben es mit einem noch hartnäckiger auf seinem „Herrenstandpunkt“ pochenden Unternehmertum zu tun. Die Vorgänge der letzten Zeit beweisen dies. In Colmar z. B. kämpften die Arbeiter der „Bagatell“ und der Firma Langenberger 15 resp. 18 Wochen vergebens um ihre Forderungen. Wir müssen uns stets auf langwierige Kämpfe gefaßt machen. Mit Phrasen und leeren Redensarten brechen wir diesen prologischen „Herrenstandpunkt“ unserer Unternehmer nicht. Dazu bedürfen wir starker, gut ausgebildeter Organisationen und einer geschulten, wohl disziplinierten Arbeiterschaft. Darum ruhig abwägen, überlegen, bevor man vorgeht. Lieber noch etwas zurückhalten als durch übereiltes Vorgehen den Bestand der Organisation gefährden und die Arbeiterschaft selbst um Jahre zurückwerfen.

Man lasse sich auch durch das Geschrei der Gegner nicht aus der Fassung bringen. Sind diese in der Minderheit, so spielen sie den Radikalen und suchen unsere Mitglieder, entgegen den Willen unserer Führer, in ausgiebige Streiks zu drängen. Geh's nachher schief, dann fällt man erst recht über die „verhassten Christlichen“ her. Gerade die „Freien“ haben sich durch ihr übereiltes Vorgehen in letzter Zeit einige jämmerliche Niederlagen zugezogen. So in Hünningen bei der Firma Ulbe, in Mülhausen den letzten Kampf in den Kammergassenspinnereien und bei der Firma Kullmann, in Colmar bei Firma Bortoc. Erreicht wurde bei allen diesen Kämpfen nichts. Wohl aber blieben Dutzende von Arbeitern auf dem Pflaster. Derartige Putzsches gereichen der Arbeiterschaft und der Organisation nur zum Schaden. Ueberlassen wir das den Gegnern, geben wir aber, unsere christlichen Gewerkschaftsprinzipien getreu, vernünftig vor.

Reinlich und erbärmlich ist dann auch der Standpunkt jener Rechtslinken, wie wir sie oben bezeichnet haben. Die reinste Pfennigsucherei.

Diese Kollegen betrachten die Organisation als einen Automaten, in den man oben 10 Pf. hineinstreift und unten sofort ein Markstück heraus erhält. Von den großen idealen Grundgedanken unserer Bewegung haben sie keine Ahnung. Und doch dürfen wir als christliche Gewerkschaftler gerade diese nicht unbeachtet lassen. Wir vertreten den verdeckten, religionsfeindlichen Klassenkampfbestrebungen der Sozialdemokratie und der „freien“ Gewerkschaften

gegenüber die erhabenen Grundzüge unserer christlichen Weltanschauung. Wir tun dies in der besten Ueberzeugung, daß diese allein eine dauernde Gesundung unserer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse verbürgen.

Auf das christliche Sittengesetz uns stützend, fordern wir die Gleichberechtigung des Arbeiterstandes, einen gerechten Anteil für denselben an den Kulturwerten unserer Zeit. Wir sind auch bestrebt, soweit dies den Aufgaben unserer Organisation entspricht, die geistig-ethischen Voraussetzungen zu dieser geforderten höheren Anteilnahme am Kulturaufbau zu schaffen. Welche gewaltige Quelle von Vorteilen und Wohltaten diese eminent segensreichen Bestrebungen unserer Organisationen für die christliche Arbeiterschaft bilden, erweist nur der, der mit aufmerksamem Auge die wirtschaftliche, geistige und sittliche Emporentwicklung der gesamten deutschen Arbeiterschaft verfolgt. Wie charakterlos handelt angeichts dessen jener christlich sein wollende Arbeiter, der sich durch ein paar radikale Redensarten oder unerfüllbare Versprechungen der Gegner in seiner Ueberzeugung irre machen läßt.

Nun wieder zu unserm Rechenkünster. Was wollen die einbezählten 15,60 Mk. bedeuten? Nehmen wir an, es dauert selbst drei Jahre, bis die Arbeiter an ein ernsthaftes Vorgehen denken können. In drei Jahren haben sie $3 \times 15,60 \text{ Mk.} = 46,80 \text{ Mk.}$ einbezahlt. Kommt's nun zum Kampf, und dauert dieser 8-10 Wochen, dann ziehen die Kollegen mindestens 80-100 Mk. aus der Organisation. Ein Beispiel bietet uns Colmar. Der dortige vorjährige Streik kostete uns nahezu 20.000 Mk., das macht pro Kopf rund 180 Mk. Die betreffenden Kollegen hatten meistens kaum 8 Mk. Ersparnis über 30-40 Mk. an Beiträgen geleistet. Werden sich nun in solchen Fällen jene „Kuch“-kollegen vielleicht weigern, den über ihre geleisteten Beiträge hinausgehenden Betrag an Unterstützung anzunehmen? Weilsie nicht! Sie lassen es im Gegenteil schnurstrich zu, daß die Großen anderer zu ihren Gunsten verwandt werden.

Weiter! Wenn auch erst nach Jahren ein direkter Erfolg erzielt wird, waren dann vielleicht die einbezählten Beiträge weggeworfenes Geld? Sicher nicht! Eine errungene zehnprozentige Lohnsteigerung bedeutet bei einem durchschnittlichen Jahresverdienst von 30 Mk. einen jährlichen Mehrerwerb von 78 Mk. Das ist in einem einzigen Jahre mehr, wie die Arbeiter in drei und vier Jahren an Beiträgen gespart haben. Je eher die Arbeiter zur Einsicht gelangen, je mehr sie befreit sind, mit unermüdlichem Eifer die Organisation auszubauen, die Schulung und Disziplin in ihren Reihen zu erhöhen, desto eher werden auch Erfolge erzielt.

Der erweist dann alle die indirekten Vorteile,

die allein schon durch das bloße Bestehen der Organisation erreicht werden? Wie manche Lohnreduktion oder sonstige Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse unterbleibt, weil der Arbeitgeber mit der Organisation rechnet. Es sei auch an die Verkürzung der Arbeitszeit erinnert, die in letzter Zeit im Elsaß fast allgemein hat und voraussichtlich auch demnächst noch in einzelnen Orten stattfinden wird. Wem haben wir das zu verdanken? Doch nur dem Bestand der Organisationen, dem Drängen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter.

Wem verdanken wir den Ausbau unserer sozialen Gefühlsgebung? Etwa jenen gleichgültigen Schlafmühen, denen das Nachdenken über die soziale Lage ihres Standes schon zu viel ist? Oder jenen hartgesottenen Egoisten, die stets nur an ihr eigenes persönliches „Ich“ denken? Gewiß nicht! Auch hier gebührt der dankende, zielbewußt arbeitenden organisierten Arbeiterschaft das Hauptverdienst.

Endlich noch nebenbei ein Wort über unsere Unterhaltungsanstaltungen. Die Kranken-, Heile- und Sterbehilfsvereine bieten doch ebenfalls wesentliche Vorteile. An Krankentransportation allein hat unser Verband voriges Jahr mehr als 40.000 Mk. ausgezahlt.

Kollegen und Kolleginnen! Nun sagt noch mal „die Organisation nützt nichts“, die Beiträge

sind weggeworfenes Geld“. Fort mit dieser ebenso unsinnigen wie leichtfertigen Behauptung! Lassen wir uns nicht entmutigen. Arbeiten wir mit zäher, unermüdlicher Ausdauer unserem Ziel entgegen. Der Sieg wird und muß unser sein.

Ein gefährlicher Geselle.

Er ist ein gefährlicher und zudringlicher Geselle und dazu ein verschwiegener Menschenfeind. Gibt es da Wunder, wenn man nur abfällige Urteile über ihn hört? Ueberall treibt er sich herum, nirgend ist man vor ihm sicher. Er überfällt den Wanderer auf der Landstraße und quält den in Fabrik oder Werkstatt schaffenden Arbeiter.

Der Staub, diesen schädlichen Wirkung auf die menschlichen Organe auf dreierlei Weise:

- 1) er erzeugt Katarrhe und Entzündungen der Atmungsorgane;
- 2) er macht die Gewebe der Atmungsorgane durch Zerstörung ihrer Oberfläche aufnahmefähig für die zahlreichen in der Luft liegenden Krankheitserreger (insbesondere der Tuberkulose- und Diphtheriebazillen) und
- 3) führt solche selbst dem Körper zu.

Die gefährlichste Staubart ist der Metallstaub mit seinen scharfen Spitzen.

Professor Sommerfeld hat festgestellt, daß in Betrieben mit metallischer Staubeinwirkung von 1000 Sterbefällen 471 auf Lungenentzündung zurückzuführen sind.

In „Der christlichen Arbeiterin“ schreibt Dr. Dorn über den Staub und seine Gefährlichkeit:

Ein böser Gast, der Staub, namentlich in heißen, trockenen Tagen ein gefährlicher Menschenfeind! Auf Straßen und Plätzen treibt er sich herum, vom Winde aufgewirbelt, immer von neuem erstehend, trotz aller künstlichen Besprengungen, die hartnäckige Plage der Großstädter, denen er in die Augen zieht und das Öffnen der Fenster verbietet, durch die noch ein wenig frische Luft hereinströmen könnte in die Wohnungen. Und die dem Lärm der Städte, ihrer Hitze und Enge, ihrem Staub und Waggengeräusch entfliehen, die verfolgt er auf der Landstraße, im Eisenbahnwagen, in der eleganten Equipage wie auf dem klappernden und klirrenden Rollwagen, bis sie endlich als Fußwanderer eintreten in grüne Wiesen und Wälder. Staubfrei! Welcher Mann ist staubfrei? Ein Sonnenstrahl, der durch das schattengebende Blätterdach in die Tiefe des Waldes hineinragt, verdrängt den Staub, der auch hier tausende von kleinen Körperchen in jeder beliebigen Menge Luft hin und her, auf- und ab-schweben. Der feine Sonnenstrahl selbst genügt, um die im Zimmer eingeperrte Luft durch Erwärmung in Bewegung zu bringen, welche die schwebenden „Sonnenstäubchen“ uns verraten. Was fest ist, das verweht an der Luft unter dem Eindruck von Wärme und Kälte, von Feuchtigkeit und Trockenheit, von mechanischer Ausübung und Abnutzung zu unendlich kleinen Teilchen, die von der bewegten Luft fortgetragen, als Staub umhergetragen werden.

Seiner größten Plage nach besteht der Staub aus feinsten und eckigen Sand- oder Steintrümmern und ist daher nicht bloß häßlich, wenn er die Gegenstände bedeckt, sondern er schadet ihnen auch, wenn er nicht vorzüglich entfernt wird. Deshalb nimmt eine sorgsame Hausfrau zum Abwischen das weiche Tuch oder einen Pinsel oder eine weiche Bürste, niemals Leder oder dergleichen.

An der Oberfläche unseres Körpers verursacht der Staub uns allerlei Beschwerden, er reizt die Augen, tritt zwischen den Zähnen, bringt sogar durch die Kleidungsstücke, und da machen wir denn die Entdeckung, daß einmalige Reinigung, sei sie auch anscheinend recht gründlich, nicht völlig hilft. Die Staubtrümmern sind nämlich in die zahlreichsten Vertiefungen der Oberhaut, in die Öffnungen der Schweißdrüsen und Haarbalge eingedrungen, wo sie sich festsetzen und nicht so leicht gänzlich wieder entfernt werden können.

Einige Staubarten, namentlich fein gepulverte Metalle und Metallspäne, sowie auch gewisse Pflanzenteile, z. B. der Tabakstaub in den Tabakfabriken

reizen die Haut, mit der sie vielfach in Berührung kommen, derartig, daß Entzündungen von oft sehr langer Dauer und großer Hartnäckigkeit daraus entstehen, ja es können sogar giftige Bestandteile von der Haut in das Blut gelangen und allgemeine Krankheiten erzeugen: so z. B. das Bleiweiß, welches die durch Nahrungsmittel, heftige Leibesanstrengungen (Leitkoll) und noch schlimmere Folgen gekennzeichnete Bleivergiftung hervorruft. Wer mit solchen Stoffen zu tun hat, wie etwa die Arbeiter in chemischen Fabriken z., darf dem Staube nur möglichst wenig von seiner Körperoberfläche darbieten und muß sich dabei der sorgsamsten Reinlichkeit befleißigen.

Endlich bringt aber der Staub mit jedem Atemzuge auch in das Innere unseres Körpers hinein. Glücklicherweise wird es ihm nicht so leicht gemacht, bis in die Tiefen der Lunge zu gelangen, daß wir uns allseits vor den Millionen Körperchen zu schützen brauchen, die wir, wie jeder Blick auf einen Sonnenstrahl uns lehrt, mit jedem Atemzuge einschleppen. Da gibt es nämlich viele Stauungen und Strombrecher, von denen die Luft herumgewirbelt wird und die in ihr schwebenden Körperchen ablagern. Der Strom der eingeatmeten Luft hat sich nämlich zunächst durch die Nase in zwei schmalen und hohen Kanälen zu bewegen, welche durch muschelartige Gerölle, von den Seitenwänden hervorprossende Platten eingengt und recht zur Brechung und Verteilung des Luftstromes eingerichtet sind. Die eingeatmete Luft fließt ferner gegen die hintere Wand des Schlundkopfes, von wo sie nach vorne gegen den Kehlkopf und in den trichterförmigen Zugang zum Kehlkopf geleitet wird. Dort hat sie zunächst die Spalte der falschen und dann diejenige der wahren Stimmbänder zu passieren. Endlich teilt sich die Luftströmung am Eingange zur Brusthöhle in zwei Äste, die in einem stumpfen Winkel seitwärts auseinandergehen. Und da sich ähnlich gestaltete Teilungen innerhalb der Lungen unzählige Male wiederholen, so ist ebenso oft eine starke Ablenkung und Brechung des Luftstromes gegeben. Die sämtlichen Luftwege sind aber mit einer Haut ausgekleidet, die von einer schichtigen Flüssigkeit überzogen ist, in der die zarten Staubchen hängen bleiben, um durch Hustenstöße wieder ausgeföhrt zu werden.

Ob von dem in der Luft schwebenden Staube viel oder wenig oder gar nichts in die Lunge gelangt, das hängt zumeist davon ab, ob mit großer Gewalt, mächtig oder schwach eingeatmet wird. Und da der Eingang durch den Mund sehr viel weiter und gerader und mit weniger Strombrechern versehen ist, als derjenige durch die Nase, so wird bei Almen durch den Mund am meisten Staub in die Lungen selbst hineingekommen. Das geschieht gewöhnlich bei anstrengender Körperarbeit, bei raschem Gehen und Laufen z. Also auch wegen des Staubes — wie aus manchen anderen Gründen — ist es zweckmäßig, bei geschlossenem Munde durch die Nase zu atmen. Schon die Kinder sollen so früh wie möglich hiervon gewöhnt werden.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß der Staub zu denjenigen Menschenfeinden in der Natur gehört, die unserem Wohle, ja unserem Leben höchst gefährlich sein können, gegen die wir aber gute Waffen besitzen, um uns zu wehren: das ist vor allem die Selbsthilfe durch Reinlichkeit am ganzen Körper. Wo die Umstände und Verhältnisse die Selbsthilfe nicht mehr als zureichend erscheinen lassen, da ist es Sache der sozialen Fürsorge, einzugreifen.

Wie ein Gewerkschaftler nicht handeln soll.

Aus Krefeld wird uns geschrieben: „Solidarität“ wird ein Wort geheißen, welches bei den organisierten Arbeitern zum Stichwort geworden ist. Um die Solidarität besser üben zu können, schlossen sie sich in Verbänden zusammen unter der Parole: Einer für alle, und alle für einen.

Es ist nicht zu leugnen, daß seit der Zeit, wo die Organisationen bestanden, ein einmütiges Wirken der Arbeiter für gemeinsame Ziele vielfach platzgegriffen hat, daß ferner das Kriech- und Liebe-

Ernst Abbes Sozialpolitik*)

I.

1. Am 14. Januar 1905 starb zu Jena Ernst Abbe. Wie einen Fürsten hat man ihn zu Grabe geleitet, wurde damals aus Jena berichtet. An seiner Grabsite vereinigten sich die Vertreter einer zahlreichen Arbeiterschaft mit Industriellen und gelehrten Corporationen, mit Universitäts- und Stadt Jena, ja mit regierenden Fürsten, um dem Toten den Dank nachzusagen. Vor allem aber waren es die Angehörigen und Arbeiter des weltberühmten Jenaer Zeiss-Werkes, die in dem Entschlafenen den Begründer einer neuen, besseren Existenz betrachteten. Die Hebung, Erweiterung und Neuorganisation des Zeiss-Werkes war Abbes Lebensarbeit; im Zeiss-Werk haben seine technischen Grundlagen und seine sozialpolitischen Ideen größtenteils Gestalt bekommen. Seine Gefühlsregung war daher demnach der Natur der Sache entsprechend. Aber es ist gut, daß nach seinem Tode seine wichtigsten Vorzüge, Ideen und Schöpfungen sozialpolitischer und verwandter Natur in einer Sammlung der Öffentlichkeit übergeben sind.**) Es sind meistens Vorzüge, die zum Teil in der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena, teils vor den versammelten Angehörigen des Zeiss-Werkes gehalten wurden. Der Sammelband ist beigefügt das Statut der Karl Zeiss-Stiftung und die von Abbe's Feder hervorgehenden Motive und Erläuterungen zum Entwurf eines Statuts der Karl Zeiss-Stiftung. Durch das Ganze sind wir in den Stand gesetzt, einen Einblick zu tun in Abbes dahinschwebende Sozialpolitik, aus der wir die wichtigsten Ideen herausheben und kritisch beleuchten wollen.

Ernst Abbe hat infolge seines Lebensganges zur Beurteilung sozialpolitischer Verhältnisse und Probleme verschiedene Standpunkte gewonnen, die ihn vor Einseitigkeit stets bewahren. Schwere (1840) als Sohn eines Schmieders Spinnmeister, studierte er unter harten Entbehrungen Mathematik, Physik und Astronomie und erhielt alsbald eine Auszeichnung als Dozent für Physik an der Jenaer Universität. In dieser Stellung war er dem damaligen

Universitätsmechaniker Karl Zeiss vielfach behilflich bei seinen auf Konstruktion und Verbesserung der Mikroskope gerichteten Bemühungen. Seiner ausdauernden wissenschaftlichen Forschungs- und Experimentierarbeit gelang es endlich, die Mikroskop-Optik auf Grund der Wellentheorie neu zu begründen, und zwar so unfehlbar, daß nunmehr sämtliche Konstruktionen vorab berechnet werden konnten und alles Herumprobieren überflüssig wurde. Um passendes Material für ihre Instrumente zu bekommen, betonen Abbe und Zeiss den Glaszüchtermeister Otto Schott, sein gläsernes Laboratorium nach Jena zu verlegen. Jetzt weichte sich die optische Welt hätte unabhängig zum Glasbetriebe aus, der außer Mikroskop und Messinstrumente, photographische Objektive, Fernrohre, Projektionsapparate u. dgl. herstellte und rasch einen Weltmarkt erlangte. — Ernst Abbe, der anfangs bei Zeiss auf Familiengehilfe war, war schon 1875 als Gesellschafter in die Firma eingetreten. Späterhin hielt er sich immer mehr gelegentlich, während vielmehr seine ganze Kraft den auf das Emporkommen der optischen Werkstätte gerichteten an, durch deren Reichtum bedingten wissenschaftlichen, technischen und organisatorischen Aufgaben. Nach des Tode von Karl Zeiss und dem Rücktritt seines Sohnes Robert wurde Abbe 1889 alleiniger Besitzer der Firma. Jetzt führte er das ganze Unternehmen in den imperpersönlichen Besitz der Karl Zeiss-Stiftung über.

Es war es Abbe möglich geworden, in seinem Leben und Wirken einen Bereich, auf selbstgewonnenen Ueberzeugung beruhenden Standpunkt einzunehmen: er war der durch ausgezeichnete naturwissenschaftliche Bildung und exakte Forschung begabte Gelehrte — er war im Sinne der Jahre Unternehmer und Betriebsleiter geworden, in dessen Werkstätten über 1500 Arbeiter beschäftigt waren — und er blieb bei alledem gewohnt, alle Entscheidungen auch mit dem Blick des Arbeiterjohannes zu betrachten, dem nicht über Nacht Kapitalvermehrungen möglich waren.

Unter seinen sozialpolitischen Ideen ist vor allem bemerkenswert und original seine Auffassung von der modernen Unternehmung und vom Arbeitsverhältnis.

richtungen schafft und dann fünfzig oder hundert Leute in seinen Dienst nimmt, um irgend eine Marktware herzustellen, so kann er den Arbeitenden sagen: dadurch, daß ihr hier zusammenarbeitet, Kapital zur Beschaffung habt, Maschinen und elementare Kraft heranzieht, damit, dadurch, daß die Arbeit verteilt ist, jeder die Arbeit macht, für welche er sich am besten eignet, daß kaufmännische Verwaltung eingerichtet wird, der Abbe geregelt, kaufmännischer Betrieb der Waren eingeführt wird — durch all das wird der Ertrag größer, als wenn jeder nach seinen Fähigkeiten allein arbeiten wollte. Die Organisation also und das Zusammenarbeiten heterogener Elemente ist die Quelle eines Mehrwerts und Mehrertrags der Arbeit.“ (S. 133.) In einem wirklich organisierten Unternehmen befähigt einer den anderen und das Ganze zu höherer Leistung; ja, was lange Separatene geleistet haben an wertvollen Arbeiten, besonderen Einrichtungen, planmäßiger Schulung, geregelten Verbindungen und Abfahrwegen, kommt den jetzt im Unternehmen Wirkenen zugute. Einer reißt dem anderen die Hand. Die einzelnen werden zu Leistungen befähigt, die sie, welche immer auch ihre persönlichen Anlagen sein möchten, außerhalb der vorgefundenen Organisation niemals zu Stande bringen könnten, deren wirtschaftlicher Ertrag also auch nicht ihr ausschließlicher Verdienst ist. (S. 342.) Zeiss hatte einmal zu Abbe gesagt: von den 10 Millionen, die für Mikroskope eingenommen seien, wären 9½ Millionen nicht erzeugt worden, wenn er (Abbe) nicht dabei gewesen wäre. „Nun hätte ich aber“ — sagt Abbe — „ein einfältiger Tor, ein dummes Egoist sein müssen, wenn ich jemals auf den Gedanken hätte kommen sollen, daß der Verdienst mein ausschließliches Verdienst wäre.“ (S. 133.) Alles ist im letzten Grunde Verdienst der Organisation als solcher: alles, was der Kapitalist, der Erbauer, der Beamte, der Arbeiter durch seine Kräfte erreicht.

Aus all diesem zog Abbe die praktische Konsequenz: nicht der Kapitalbesitzer oder die Anteilhaber (beim Aktienunternehmen) dürfen die alleinigen Empfänger des Reingewinnes, der Ueberschüsse sein. Die Ueberschüsse müssen vielmehr der Organisation als solcher zugute kommen. Für das Zeiss-Werk hat er diese Schlussfolgerung zur Tatsache gemacht und ist dabei also verfahren: Er hat die anderen Kapitalbeteiligten ausgeschlossen, auf sein eigenes Kapital am Geschäft verzichtet und daraus die

„Karl Zeiss-Stiftung“ gemacht, nicht eine milde Stiftung, sondern eine Geschäftsstiftung. Das Kapital, das im Geschäft nötig ist, liefert teils die Stiftung, teils ist es in Obligationenform aufgenommen. Die Stiftung erhält 4% Zinsen und 1% Risikogewinn, die Obligationenbesitzer erhalten nur erstere. Das Stiftungskapital ist unterteilt in ein Gemeinbest aller Mitarbeiter, wie in einer Gemeinde der Gemeinbest Kollektivbesitz der Bürger ist, das nicht geteilt werden darf, aber doch allen Bürgern zugute kommt. Als Eigentümerin des Kapitals ist die „Karl Zeiss-Stiftung“ eingetragen, die als juristische Person unter dem Kultusdepartement des Reichsarchivs Staatsministeriums steht und von der Stiftungsverwaltung vertreten wird. Diese erscheint als ein kleiner Senat und besteht aus den Vorständen der einzelnen Betriebe des Werkes und einem Stiftungskommis, der in der Regel ein höherer Beamter des großherzoglichen Staatsministeriums ist und hauptsächlich kontrolliert, daß das Werk im Sinne des von Abbe verfaßten Statuts geleitet wird.

Durch diese Verfassung ist das Kapital als solches von der ausschließlichen Leitung des Unternehmens und Nutznießung ausgeschlossen. Das Kapital ist lediglich auf die landesübliche Verzinsung verwiesen. Der Gewinn, der nach Aufbringung des Kapitalzinses noch verbleibt, fällt daher nicht dem Kapital zu, wird aber auch nicht ohne weiteres unter alle Arbeitsgenossen aufgeteilt, sondern ein Teil des Gewinnes wird als Kollektivverwahrung angelegt und bleibt im Interesse der Gesamtheit der Verteilung entzogen. Denn erstens muß ein Teil des Gesamtertrags zurückgehalten werden zur Deckung der gegenüber den Genossen übernommenen Leistungen, wie Pensionen und Abgangentschädigungen. Zweitens muß soviel zurückgelegt werden, daß die nötig werdende Ausdehnung des Geschäfts durch eigenes Kapital und erhöhte Kreditfähigkeit jederzeit möglich bleibt, ohne auf fremdes Kapital angewiesen zu sein, das sich bekanntlich nur durch Dubiosen lösen läßt. Drittens muß für schlechte Zeiten im Interesse der Erhaltung des Ganzen und im Interesse aller jeweils vorhandenen Genossen vorgesorgt werden. Was alsdann nach Fällung dieser Reservefonds noch erübrigt, wird in der Form der Gewinnbeteiligung unter die Genossen verteilt. (S. 119 bis 156.) (Fortsetzung folgt.)

*) „Sozial. Kultur“, Verlag der Zentralstelle des Katholikentags für die katholische Deutschland.
**) Gesellschaftliche Schriften von Ernst Abbe. Mit einem Nachwort des Verfassers. Jena 1906. XIII und 414 S. Preis 3 Mk.

hienertum nachgelassen hat und ein freieres Auf-
atmen und Wollen vor sich gehen kann.

Doch nicht immer und überall wird wahre
Solidarität geübt; es gibt Kollegen, welche sich gegen
ihre eigenen Standesgenossen schwer verständigen.
Zum Beweise dieser meiner Ausführungen möchte
ich nachfolgendes unsern Lesern mitteilen:

Erster Fall: Ein Arbeiter war zwei Arbeiter ent-
lassen worden, worin die Belegschaft eine Maß-
regelung erdachte. Der Arbeiter wies nach, daß
von einer Maßregelung keine Rede sein könne,
worin die Belegschaft den Antrag stellte,
einen der entlassenen Arbeiter wieder einzustellen
und dafür einen noch beschäftigten Arbeiter
zu entlassen.

Zweiter Fall: Ein Ausschußmitglied schwadron-
ierte in einer Versammlung gegen die Bezahlung
eines Stundenlohnes von 35 Pfg., es sollten 40
Pfennig gefordert werden. Dieser närrische Mann
bot sich an, Sonntags Nebenarbeiten zu verrichten
für einen Stundenlohn von 50 Pfg.

Dritter Fall: In einer Fabrik verdienten die
Arbeiter auf zwei Stühlen einen geringen Wochen-
lohn, ein Vorstelliger aber ein mehrer Lohn hatte
keinen durchschlagenden Erfolg. Es wurde diesen
Kollegen nun von auswärtigen Zuziehenden bewiesen,
wie mehr verdient werden könne, und zwar durch
Einführung des Dreistuhlsystems.

Vierter Fall: In einer Fabrik wünschten die Ar-
beiter mehr Lohn, der Ausschuß mußte im Namen
der Arbeiter den Wunsch bei der Firma vorbringen.
Die Firma sträubte sich, in anbetracht der schlechten
Lage, augenblicklich mehr Lohn zu zahlen, worauf
der Ausschuß mit der Kündigung drohte. Daraufhin
kündigte die Firma 10 Arbeitern (zwei Drittel des
Betriebes). Anstatt daß man nun einig zusamen-
stand, trotz der eine Arbeiter noch schneller zum
Fabrikanten wie der andere, und hat, bleiben zu
können. Der Fabrikant nahm „großmütig“ bei acht
Männern die Kündigung zurück, bei den zwei Aus-
schußmitgliedern ging es nicht mehr, weil andere
organisierte Kollegen schon deren Plätze
besetzt hatten!

Fünfter Fall: In einer Oriskantentasse starb
der Rentant der Kasse. Zwei Mitglieder von uns
kamen nun um die freigewordene Stelle ein. Ob-
schon nun in dem Krankentassenverband, der die
Wahl vorzunehmen hatte, vier organisierte Arbeiter
sahen (ein Mitglied vom Ortsgruppenverband) und
die Majorität hatten, wählten dieselben keinen Ver-
bandskollegen, sondern die Mehrheit entschied sich
für einen Wirt!

Sechster Fall: In einer Anzahl von Betrieben
gingen die Ausschüsse gemeinsam vor, um eine ein-
heitliche Lohnrechnung zu erzielen. In allen Be-
trieben wurde der gleiche Satz erreicht, nur in einem
Betriebe nicht, weil dort von einem Ausschuß-
mitgliede ein anderer Vorschlag gemacht wurde.

Derartige Fälle wären noch in beliebiger Zahl
anzuführen, doch genügen diese, um zu zeigen, daß
es Arbeiter gibt, die sich zwar organisieren, das
Wörtchen „Solidarität“ hören, lesen und auch im
Munde führen, aber nicht darnach handeln.

Wahrhaftig, wenn man die Phrasen und Kraft-
ausdrücke oftmals hört, wenn man wahrnimmt, daß
solche „Kollegen“ sehr oft bemüht sind, ihr Licht
leuchten zu lassen als „echte Kerle“, dann möchte
man verzweifeln an seiner Aufgabe, wenn es nicht
so sehr viele andere Kollegen gäbe, die das Wörtchen
„Solidarität“ nicht nur im Munde führen, sondern
auch darnach handeln.

„Ein Beitrag zur Koalitionsfreiheit“ im Hess.

Kleinhänd den Schwächeren Männern, die sich, wie uns
Schiller in seinem Tell erzählt, bei finsterner Nacht
auf dem Hügel heimlich zusammenfanden, um zu
beraten, wie sie das drückende Joch der Feinde
abstütteln und die lang ersehnte politische Frei-
heit und Selbstständigkeit erlangen könnten, miß-
fiel heute noch, im aufgeklärten 20. Jahr-
hundert, in einigen Teilen Deutschlands die Arbeiter
heimlich versammeln, wenn sie über ihre wirtschaft-
liche Lage und über die Mittel zur Hebung der-
selben sprechen wollen. Dies ist besonders im Elsaß,
im Sundgau der Fall. Lange war es nicht mög-
lich, hier bei Tageshelle, z. B. an einem Sonntag
Nachmittag, eine Versammlung abzuhalten. Die
Arbeiter fürchteten, daß sie von der Polizei ver-
haftet werden, nach dem es Nacht war, nach der Hin-
terliste einer Wirtschaft. Schon waren sie sich um,
bevor sie durch die Hintertür eintraten, ob nicht
irgendwo an einer Ecke ein Spion stehe, der sie
dann am nächsten Tage der Betriebsleitung mitteilen
würde. Leider ließen sich auch einige Arbeiter zu
diesem traurigen Amte eines Denunzianten vom
Arbeitgeber gebrauchen, meistens waren es aber
Meister, die glaubten, dadurch schneller avancieren
zu können. Es war also das Gespenst der Maß-
regelung, das die Arbeiter so furchtbar machte.
Man hatte ihnen nämlich, falls sie die Versamm-
lungen besuchten, oder gar sich in den Verband der
„Arbeiter“ aufnehmen ließen, die Entlassung in
Aussicht gestellt. Damit konnte man aber doch nicht
verhindern, daß sich nach und nach immer mehr
Arbeiter und Arbeiterinnen unserem Verbands-
schloß anschlossen. Natürlich blieb das den Arbeitgebern bei
dem gut ausgebauten System der Spionage nicht
unbekannt. Da die bis jetzt angewandten Mittel
fruchtlos blieben, mußten andere Wege gefunden
werden, um ein weiteres Umsichgreifen der Or-
ganisation zu verhindern. Man versuchte es nun
mit dem Saalabtreiben. Man suchte die Wirtze zu
gewinnen und zu überreden, daß sie uns ihre Saal-
kapazitäten nicht zur Verfügung stellen sollten.

Man schenkte selbst vor Geldspieren nicht zurück.
Aus diesen Gründen war es denn auch bisher
unmöglich, in den beiden größten Orten einzubringen,
da kein Lokal zur Abhaltung einer Versammlung zu
erhalten war. Vor einiger Zeit nun stellte ein
Wirt auf das wiederholte Drängen der Arbeiter
sein Lokal zur Abhaltung einer öffentlichen Ver-
sammlung zur Verfügung. Doch auch dieses wurde
im letzten Momente vereitelt. Kurz vor Beginn
der Versammlung telegraphisierte der betreffende Wirt
ab, die Versammlung könne nicht stattfinden, Gründe
wurden keine angegeben. Nachher stellte sich heraus,
daß ihm von der Betriebsleitung 20 Mark
angeboten waren, wenn er die Versamm-
lung verhinderte, was für die event. ent-
stehenden Kosten wollte man aufnehmen. Am letzten
Sonntag fanden nun doch trotz alledem in den ge-
nannten beiden Orten öffentliche Versammlungen

statt. Die eine in einem Hofe, die andere in einer
Scheune. Vollzählig waren die Arbeiter und Ar-
beiterinnen erschienen. Aufmerksam folgten sie den
Ausführungen der Referenten. Man sah es ihnen
an, daß sie mitfühlten, daß sie so recht empfanden,
wie ohnmächtig sie noch als alleinstehende Arbeiter
dem Arbeitgeber gegenüber waren, das alles las
man den Leuten vom Gesicht ab. Sie empfanden
es, doch zu sagen wagten sie es nicht. Hatte man
doch auch zu diesen Versammlungen Spione ge-
schickt. Diese gaben sich rechtlich Mühe, einen Erfolg
zu vereiteln. Mit den plumpsten Mitteln wurde
operiert. Man suchte die Arbeiter gegen die Neben-
schärfe zu machen, indem man von den hohen Gehäl-
tern letzterer sprach. Diese wollten nur von den
Beiträgen der Arbeiter gut leben usw. Doch
solche Beleidigungen duften selbst die sonst so
scheuen und zurückhaltenden Arbeiter nicht. Laut
murmelten sie gegen diese angelegten Verleumdungen
und bewiesen durch tosenden Beifall während der Ent-
gegnung des Referenten auf die bösehaften An-
kündigungen, daß sie sich durch solche Mäzchen nicht
beirren und noch weiter von den Gewerkschaften
abhalten lassen. So muß man denn auch in diesem
Zeite des Elases mit ansehen, wie die Gewerkschaften
trotz der Gegenmaßregeln und den Verböten,
die man bisher anwendete und erteilt, immer mehr
an Boden gewinnen. Was die Arbeiter anfangs
im Geheimen schufen, es treibt jetzt Blüten und
bringt Früchte. Auch die Arbeiter des Sundgauer
Kreises sagen:

„Was die dunkle Nacht gekloppt,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.“

Aus unserer Industrie.

Der Textilwarenhandel im 1. Quartal 1907.

Der Textilwarenhandel im 1. Vierteljahr des
laufenden Jahres deutet auf eine steigende Auf-
nahmefähigkeit des Weltmarktes für deutsche Textil-
fabrikate hin. Obwohl im letzten Jahre während
der ersten beiden Monate die Ausfuhr der Fabrikate
des Baumwoll-, Woll- und Seidengewerbes außer-
ordentlich stark zurückgegangen war, und nur im März nach
Zurücktreten der neuen Handelsverträge erheblich
zurückging, war die Gesamtmenge der ausgeführten
Textilwaren in diesem Jahre merklich größer als
im Vorjahre. Ingesamt betrug nämlich der Export
an Baumwoll-, Woll- und Seidenwaren während
der ersten drei Monate in Doppelzentnern: 1906
236 762,29, 1907 249 687,31. Die Ausfuhr der dem
Werte nach wichtigsten Fabrikate des Textilgewerbes
hat also im 1. Vierteljahr um 12 925,02 Doppel-
zentner oder um beinahe 6% zugenommen. Die
einzelnen Zweige des Textilgewerbes sind indes recht
verschieden an der Exportsteigerung beteiligt. Der
Hauptanteil an der Zunahme hat das Seidengewerbe,
das seinen Export gegenüber 1906 fast verdoppelt.
Im Seidengewerbe kam es den einheimischen
Fabrikanten sehr gelegen, daß gerade jetzt das
Ausland eine lebhaftere Nachfrage zeigte. Denn im
Inlande machte sich für dieses Jahr zweifellos eine
leichte Abschwächung der Nachfrage bemerkbar, die
von den Interessenten darauf zurückgeführt wird,
daß die Verbraucher von Kravattenstoffen eine
merkliche Zurückhaltung aus dem Grunde zeigten,
weil sie vor dem Oktober 1906, ehe die Preis-
erhöhung für Kravattenstoffe in Kraft trat, sich
übermäßig mit Stoffen eindeckten und nun von den
Korsetts zehren. Diese Zurückhaltung der Kravatten-
stoffverbraucher wird um so mehr empfunden,
als auch der Bedarf an seidnen Kleider- und Wä-
schenstoffen nicht ganz auf der vorjährigen Höhe ge-
blieben ist. Angesichts dieser Abnahme des inlan-
dischen Bedarfs wurde die Zunahme der ausländi-
schen Nachfrage natürlich um so mehr begrüßt.
Die Ausfuhr von Seidenwaren stellte sich während
des 1. Quartals in Doppelzentnern auf: 1906
14 798,29, 1907 25 470,31. Um rund 77% ist die
Ausfuhr von Seidenwaren gestiegen. Auch bei
Baumwolle ergibt sich eine kräftige Steigerung des
Exportes. Die Zunahme ist aber nicht so
beträchtlich wie im Seidengewerbe. Der Export
von Fabrikaten des Baumwollgewerbes ging von
136 669 Doppelzentnern im 1. Quartal 1906 auf
141 565 im 1. Quartal 1907 oder um annähernd
4% hinauf. Im einzelnen verteilt sich der Export
auf die verschiedenen Monate wie folgt: Januar
1906 48 922, Januar 1907 46 897, Februar 1906
60 192, Februar 1907 45 725, März 1906 27 555,
März 1907 43 943 Doppelzentner. Die Abnahme,
die der Februar gebracht hatte, wurde im März
wieder reichlich ausgeglichen. Der einzige Zweig
des Textilgewerbes, der an der Exportsteigerung
keinen Anteil hatte, ist das Wollgewerbe, die Aus-
fuhr von Wollgeweben sank. Groß ist der Rückgang
indes nicht und nur durch die ganz enorme Export-
steigerung in den ersten beiden Monaten des letzten
Jahres veranlaßt, wo die dem Wollexport ungün-
stigen Handelsverträge vor der Tür standen. In-
gesamt wurden 1907 82 652 Doppelzentner ausgeführt
gegen 85 295 im Jahre zuvor. In den verschiedenen
Monaten gestaltete sich der Wollwarenexport folgen-
dermaßen: Januar 1906 31 379, Januar 1907
26 277, Februar 1906 40 957, Februar 1907 26 707,
März 1906 12 959, März 1907 29 668 Doppelzentner.

Lohnbewegungen und Arbeitsfreigleichen.

Nachen.

In der Nr. 19 des „Deutschen Textilarbeiters“
befindet sich unter der Rubrik: „Berichte aus Fach-
kreisen“ ein dreifig Zeilen langer Bericht über eine
Bewegung bei der Firma Struch-Gutentag. Der
Bericht zeigt, daß der Verfasser desselben den aller-
wenigsten Anspruch auf den Titel „Fachmann“ machen
kann, oder mit der Wahrheit hinter dem Berge hält.
Worüber sei bemerkt, daß der Artikel-Verfasser
selbst zugibt: es handelte sich nicht um eine Bewe-
gung zu dem Zwecke, den Lohn zu erhöhen, also
handelte es sich streng genommen nur um eine Lohn-
regulierung. Daß die Löhne, die bei dieser Firma
verdient werden, mit die besten in Nachen sind,
hat der „Verfasser“ des Artikels dadurch bewiesen,
daß er, nachdem er einige Monate nicht mehr in
diesem Betriebe arbeitete, zu demselben zurückkehrte.
Auch bewies er dadurch, daß er mit den Verhält-
nissen vollständig zufrieden war, sonst wäre doch
dieser „Vertreter von Gleichheit und Freiheit“ nicht
zu dieser Firma zurückgekehrt. Weiter sagt er:
„Nicht jeder Arbeiter ist raffiniert genug, hier auf
seine Rechnung zu kommen, selbst dann nicht, wenn
er weiß, wie's dort gemacht werden muß.“ Dieses
Eingeständnis zeigt doch voraus, daß der Ar-

beiter-vertreter wußte, wie's gemacht wurde.
Ein anderer Vertreter für Freiheit, Gleichheit und
Brüderlichkeit erklärte in der angeführten Beleg-
schaftsversammlung: „Es wäre wünschenswert, wenn
der Ausschuß uns die Bewilligung der Forderungen
als Weihnachtsgeschenk präsentieren könnte, es müßte
aber auch bedacht werden, daß die Firma eine der
am besten zahlenden in Nachen sei.“ In einer
Belegschaftsversammlung soll eine Lohnkommission
gewählt worden sein, um das ungleiche System
zu ändern. Daß aber schon vorher eine Bezeichnung
dieser roten Brüder hinter verschlossenen Türen statt-
gefunden hatte, wo die einzuschlagende Taktik beraten
wurde, hat der Verfasser des Artikels vergessen,
oder er verschweigt es absichtlich. Also trotzdem
man „deutschereits“ versuchte, dem christlichen Aus-
schuß durch Geheimbinden einen Knüttel zwischen die
Beine zu werfen, trotzdem die große Mehrheit mit
der Regelung zufrieden ist und die Mitglieder des
„deutschen“ Verbandes das notwendige Verständnis
für's System besitzen, versucht man doch, dem christ-
lichen Ausschuß etwas an Zeug zu fällen. Da nun
die „Genossen“ selbst nicht auf diesen Leim gehen
werden, möchte der Artikel-Verfasser dem christ-
lichen Ausschuß Parteigenossenschaft an die Rock-
schöße hängen. Er sagt nämlich: „Und gegen ihrer
Tradition befolgenden die beiden Ausschüßmänner
als treue Parteigenossen des Meberleiters den
Wink und schwiegen.“ Gerade wie sich immer
bei den „Genossen“ Theorie und Praxis gegenüber-
stehen, war es auch bei der Firma Struch-Gutentag.
Und wie die Mitglieder der „freien“ Gewerkschaften
als treue Parteigenossen manchen gegebenen Wink
folgten, hat sich in der sozialdemokratischen Partei
zur Genüge bewiesen, ja auch sogar, daß man in
Nachen Schule machen kann, über gewisse Vorgänge
zu schweigen, denn nach Honratz darf man an der
eigenen Partei nicht nörgeln, und möchte deshalb
christliche Arbeiter mit politischen Parteien in einen
Topf werfen. „Wenn das für Nachen nicht zieht,
zieht nichts mehr.“

Coesfeld.

Zwischen der Firma „Vereinigte Buntwebereien“
und ihren Arbeitern bestehen Differenzen. Bezug ist
fernhaltend. Ausführlicher Bericht folgt.

Krefeld.

Es ist schon des öfteren darauf hingewiesen wor-
den, daß von den „freien“ Gewerkschaften sowie von
der sozialdemokratischen Parteipresse deren Anhänger
zu radikalen Draufgängern erzogen werden. Von
seiten der christlichen Gewerkschaften ist stets auf das
Besondere dieser „Erziehungsmethode“ hingewiesen
worden. Wer will es den Arbeitern, die man zum
Klientenkampf erzogen hat und die mit der Fährnis
von der unüberwindlichen Macht der Sozialdemo-
kratie beraubt worden sind, verübeln, wenn sie aus
derartigen Lehren die Konsequenzen ziehen und auch
dementsprechende Forderungen stellen? Wir wollen
hier kurz einen Fall besprechen, von dem man mit
Recht sagen kann: A graue Theorie, a bittre Praxis,
es könnte manchen Radikalen recht dienlich sein. Bei
der Firma Bruchhaus, Färberei, sollte ein neuer
Meister eingeführt werden. Die Arbeiter dieser Firma,
zehn an der Zahl, wollten von diesem Meister nichts
wissen. Da nun die Firma auf die Einstellung bestand,
so wurden ohne weiteres „die Brocken hingeworfen“,
es wurde schon gleich von Sperrung dieses Betriebes
gesprochen usw. Die Arbeiter suchten und fanden auch
zum größten Teil andere Arbeit. Einer derselben
wurde an seiner neuen Arbeitsstelle anderen Tags
wieder entlassen. Eine Ausschüßung der Färberei
befaßte sich nun mit dieser Sache. Der Betreffende
erklärte: Die Arbeiter hätten die Einstellung
des Meisters nicht dulden dürfen, weil derselbe be-
kannt sei als ein Unmensch und bergleichen mehr.
Seine Absicht sei es gewesen, diesen Menschen für
Krefeld unmöglich zu machen, die gesamte Färberei-
schaft habe ein Interesse daran. Wenn er in diesem
Sinne gewirkt habe und sei jetzt entlassen worden an
seiner neuen Arbeitsstelle, so vermute er, daß hier
eine Maßregelung vorliege, deshalb müßte gegen eine
derartige Maßregelung entschieden Front gemacht
werden. Aber der „Genosse“ mußte jetzt eine gewaltige
Enttäuschung erleben, er mußte hören, wie seine
Führer mit seiner gut gemeinten Theorie grübeln
und mit aller Entschiedenheit abrechneten. Der Vor-
sitzende des „deutschen“ Verbandes äußerte sich dahin,
daß man die Statuten des Verbandes verletz habe.
Der Verband habe nicht die Macht, derartige For-
derungen zu stellen; es müsse jetzt endlich mal auf-
hören, ohne den Verband etwas zu unternehmen,
woburd viele Kreise in Mitleidenhaft gezogen
würden. Ein derartiges Vorgehen müsse entschieden
verurteilt werden. Als zweiter Vertreter vom
„deutschen“ Verbande sprach Genosse Boshel. Auch
er verurteilte das Vorgehen der Arbeiter ganz ent-
schieden. Stellen sie keine Forderungen, die nicht
durchführbar sind, nehmen wir die Dinge wie sie
tatsächlich liegen, und zwar so, daß es an der einen
Seite Arbeitgeber und an der anderen Arbeitnehmer
gebe, was man nicht ändern könne, deshalb müsse
der korporative Arbeitsvertrag mehr zur Geltung
kommen. Die Angegriffenen suchten ihre Handlungs-
weise zu verteidigen. Bei früheren Verhandlungen sei
ebenfalls so vorgegangen worden, das sei nicht so
verurteilt worden, man könne es nicht begreifen,
daß jetzt auf einmal so gebremst werde von seiten
des „deutschen“ Verbandes. Es folgte dann noch eine
persönliche Auseinandersetzung unter den „Genossen“,
die wir jedoch übergehen.

Trotzdem nun das Vorgehen der Arbeiter von
Schonnes entschieden verurteilt worden war, erklärte
man sich mit einer eventuellen Sperre des betr.
Betriebes einverstanden; welche Stellung der „deutsche“
Verband einnehme, wolle man noch nicht sagen. (Dessen
Stimmung ist aus obigem zu ersehen.) Wir können
diese Stellungnahme verstehen, war es doch am Vor-
abend des 1. Mai, da durfte die Aktion von der
Klientenwirtschaft der Sozialdemokratie nicht gestört
werden, dann hätten die Arbeiter merken können,
daß die sozialdemokratische Lehre mit der praktischen
Gewerkschaftsarbeit unvereinbar ist. Aber diese Klust
muß immer hüßlich bedeckt werden. Die Führer des
„deutschen“ Verbandes werden aber auch in Zukunft
den Sozialismus über den grünen Aker loben, wer-
den sich etwas darauf zugute tun, daß die Revolution
nierung der Räder fortgeschritten gemacht habe, wie dies
nach der letzten Reichstagswahl geschehen ist. Ander-
seits wird in der Gewerkschaft ein ganz anders Ge-
fühl geweckt werden, da muß man mit der Wirklich-
keit rechnen, die nun einmal nicht ohne weiteres ge-
ändert werden kann. Warum diese Zweifelslehre?
Zwei Herren zugleich dienen ist ein Ding der Un-
möglichkeit.

Die Arbeiter mögen aus dem Vorfall lernen, daß
der Sozialismus nicht nur überflüssig, sondern für

die praktische Gewerkschaftsarbeit sogar schädlich ist.
Die christlichen Gewerkschaften haben stets in maß-
voller aber entschiedener Weise die Interessen der
Arbeiter vertreten. Die „freien“ Gewerkschaften werden
immer mehr die Taktik der Christlichen bei Arbeits-
freigleichen mit übernehmen müssen, ob sie wollen
oder nicht.

Osnabrück.

Anfangs März trat die Arbeiterchaft der Firma
F. H. Hammerling, Abteilung „Johannstraße“
(Spulerei, Bettlerei, Schlichterei, Färberei), in eine
Lohnbewegung. Eine mündliche Verhandlung wurde
seitens der Direktion abgelehnt, jedoch wurden der
Kommission folgende Zugeständnisse schriftlich ge-
macht: Für acht Arbeiter pro Tag 25 Pfg. mehr,
für 23 Arbeiter pro Tag 20 Pfg. mehr. Für Ueber-
stunden und Sonntagsarbeiten wurden pro Stunde
fünf Pfennig mehr bewilligt. Für Anlernen einer
Einzieherin wurden für zwei Wochen pro Woche ein
Zuschlag von 2,50 Mk. bewilligt. Gleichfalls wurden
den Zetlerinnen nach mehreren Eingaben für einzelne
Artikel kleine Zugeständnisse gemacht. Auch ist die
Behandlung, worüber besonders die Arbeiterinnen
klagen, entschieden besser geworden.

Nach diesen Zugeständnissen wurden auch die Tage-
löhner der übrigen Betriebe (Färberei usw.) vor-
gestellt. Auch diese erhielten pro Tag 20 Pfg. und
den Zuschlag für die Ueberstunden mehr. Während
im ersten genannten Betriebe die Mehrzahl unserem
Verbande angehört und 1/2 dem „deutschen“ Textil-
verbande, sind in den anderen Betrieben die Tage-
löhner und Tagelöhnerinnen überhaupt schlecht
organisiert. Mögen nun auch diese einsehen, daß
der Verband doch was nützt, und daß es beschämend
für einen rechtlich denkenden Arbeiter ist, nur durch
das Vorgehen anderer zu profitieren, selbst aber
keine Opfer bringen zu wollen. Darum hinein in
den christlichen Textilarbeiterverband.

Auch bei der Osnabrücker Färbereifabrik, wo im
vorigen Sommer einige Zugeständnisse gemacht
wurden, trat die Arbeiterchaft in eine Lohnbewe-
gung. Hier wurden der Arbeiterchaft folgende Zu-
geständnisse gemacht: Für sämtliche Tagelöhner und
Tagelöhnerinnen 7 1/2% Lohnsteigerung. Für Sonn-
tagsarbeit 25% Zuschlag. Für Akkordarbeiter und
Arbeiterinnen, falls sie in Tagelohn beschäftigt sind,
wurde den männlichen pro Tag 30 Pfg. und den
weiblichen pro Tag 20 Pfg. mehr zugestanden. Die
Erhöhung des Akkordlohnes schwankt zwischen 3 bis
12%. Für Ueberstunden von 11 auf 10 1/2 Stunden zugestanden.
Her Arbeitszeit von 11 auf 10 1/2 Stunden zugestanden.

Nimmt man die Zugeständnisse, welche die Firma
im vorigen Sommer gemacht, mit den jetzigen zu-
sammen, so hat die Arbeiterchaft innerhalb eines
Jahres sehr gute Erfolge durch den Verband zu
verzeichnen. Etwa 85 Personen gehören hier dem
christlichen und etwa 25 dem „deutschen“ Textil-
verbände an.

Eine weitere Lohnbewegung schwebt augenblicklich
bei der Firma F. H. Hammerling, Abteilung Weberei.
Soffentlich werden auch hier annehmbare Zugestän-
nisse gemacht. Hier sind von 230 Arbeitern etwa
50 christlich und 180 „frei“ organisiert.

Aus dem Verbandsgebiete.

Bodum. Unsere Ortsgruppe hielt am 21. April
im Lokale Freilien, Wirtsestraße, Bodum-Verberg,
eine große Versammlung ab, zu der außer den Ge-
werkschaftlern auch die Freunde der christlich-nationalen
Arbeiterbewegung eingeladen waren. Das Referat
war dem Kollegen Jakob Böhm übertragen worden.
Derselbe behandelte in ergreifenden Worten das
Thema: Notwendigkeit der Arbeiterorganisation auf
christlich-nationalem Boden. Redner wies darauf
hin, daß eine Organisation keine Neuheit wäre, son-
dern das Mittelalter habe schon seine Bruderkassen
usw. gehabt, wo die Gefallen sich zusammenschlossen,
um ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Auch
erwähnte derselbe den Ausdruck eines englischen
Ministers, welcher sagt: „Ich sehe mit Freuden den
Tag entgegen, an dem der letzte Arbeiter der Or-
ganisation beitrifft.“ Schärp kritisierte Redner die
Politik der Sozialdemokratie. Sodann wurde eine
Resolution verlesen und einstimmig angenommen,
welche lautet:

„Die am 21. April in Bodum-Verberg ver-
sammelten christlich-national-gesinnten Textilarbeiter
geben ihrem tiefsten Bedauern darüber Ausdruck,
daß die Sozialdemokratie den Kampf um die Welt-
und Lebensanschauung vom politischen Gebiet her-
übergezogen hat in das Gebiet der Gewerkschafts-
bewegung und dadurch den ersten und größten Teil
in die Arbeiterbewegung getrieben hat. Die Ver-
sammelten erklären im Sinne des Referats, nur auf
dem festgesetzten Boden des Christentums innerhalb
der interkonfessionellen Organisation der Textil-
arbeiter Deutschlands ihre wirtschaftlichen Interessen
vertreten zu wollen.“

Wrate-Milke. Am 10. Mai hielt unsere Orts-
gruppe ihre Versammlung ab, zu welcher auch der
Bezirksvorsitzende, Kollege Camps, anwesend war.
Derselbe vertrat sich in klarer, eingehender Weise
über die Notwendigkeit der Anstellung eines Lokal-
beamten für hier und die Umgegend. Dieses sei
jedoch nur dann zu erreichen, wenn die Mitglieder
auch selbst Opfer bringen und sich für einen Lokal-
beitrag bereit erklären. In der Diskussion erklärten
sich sämtliche Anwesenden mit der Einführung eines
Lokalbeitrages von monatlich 10 Pfg. einverstanden,
und zwar soll derselbe alle 14 Tage mit 5 Pfg. er-
hoben werden. Bei der nun folgenden Wahl zum
Agitationskomitee wurden die Kollegen Schlüter und
Helleman als Delegierte gewählt. Mit einem kleinen
Hinweis auf das eilige Studium unseres Jahrgangs
schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Dülken. Eine außerordentliche Generalversamm-
lung, welche auf besonderen Antrag der Mitglieder
vom Vorstand auf den 28. April einberufen war,
war sehr gut besucht. Vor Eintritt in die Tages-
ordnung gedachte unser Vorsitzender des verstorbenen
Kollegen Dohme aus Vieren. Er legte den Mit-
gliedern klar, daß der Verstorbene seine ganze Kraft
in den Dienst der christlichen Gewerkschaft gestellt
hatte und hat die Mitglieder, den Fußstapfen dieses
für die christliche Gewerkschaft zu früh Dahingegan-
genen zu folgen. Zum ersten Punkt der Tages-
ordnung erklärte der Kassierer, den Geschäftsbericht.
Die Revisoren erklärten, Kasse und Bücher in Ord-
nung gefunden zu haben, worauf dem Kassierer Ent-
lastung erteilt wurde. Zum zweiten Punkt, interne

